

Modernität der Historie

Jörn Rüsen zu neuen Ansätzen einer Geschichte der Historiographie*

Nagl-Docekal: Die Tagung, die eben zu Ende ging, ist Teil eines längerfristigen Projekts zur Geschichte der modernen Geschichtswissenschaft. Was sind die wesentlichen Zielsetzungen dieses Projekts?

Rüsen: Es geht dabei um den Versuch, die Tradition der Historiographie-Geschichte einerseits fortzusetzen und andererseits zu verlassen, d.h. neue Perspektiven, neue Konzepte und neue methodische Zugriffe auszuprobieren. Das ganze ist interdisziplinär angelegt, mit Beteiligung von Soziologen, Kulturoziologen, Philosophen, Wissenschaftsforschern, und mit einer starken Berück-

sichtigung der verschiedenen temporalen Aspekte der Geschichtsschreibung.

Normalerweise wird die Historiographie-Geschichte mit dem Akzent auf der neueren Geschichte gemacht. Wir wollen auch die mittelalterliche und die alte Geschichte systematisch berücksichtigen. Dabei wollen wir die zumeist implizite Europa-Zentrik der Wissenschaftsgeschichte aufbrechen und von Anfang an die europäische Entwicklung im Spiegel nicht-europäischer Kulturen relativieren, die Entstehung der modernen Geschichtswissenschaft nicht nur im 18. Jahrhundert Europas verfolgen, sondern den gleichen Prozeß in einer nachkolonialen afrikanischen Kultur oder in China. Davon versprechen wir uns neue historische Perspektivierungen auf unsere eigene Tätigkeit als Historiker.

Außerdem wollen wir versuchen, die Geschichte des historischen Denkens und der Geschichtsschreibung unter geschlechtergeschichtlichen Gesichtspunkten zu betrachten, das heißt, systematisch danach fragen, ob und inwieweit eigentlich Geschlechtsspezifika in der

* Jörn Rüsen ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität Bielefeld. Das folgende Gespräch mit Herta Nagl-Docekal fand am Ende der von ihm, Wolfgang Küttler und Ernst Schulin veranstalteten Tagung „Modernität der Historie – Prinzipien und Epochen“ statt, die vom 21.–23. März 1991 am Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZIF) in Bielefeld abgehalten wurde.

Art des Umgangs mit der menschlichen Vergangenheit, der Verwissenschaftlichung der Historiographie und all diesen vielen Prozessen des historischen Denkens und der Geschichtsschreibung eine Rolle spielen. Daß sie eine Rolle spielen, ist eigentlich ganz trivial. Aber *wie* das der Fall ist, darüber wissen wir wenig zu sagen. Dazu muß man in andere kulturelle Bereiche hineinschauen, um dort etwas zu finden, von dem man sagen könnte, daß es eher dem entspricht, was man als ein weibliches Korrelat zu einem männlichen Blick auf die menschliche Vergangenheit nennen könnte.

Nagl-Docekal: Sie nennen Ihr Projekt eine Geschichte der ‚modernen‘ Geschichtswissenschaft. Das Wort ‚Moderne‘ ist dabei auffällig, weil es gegenwärtig häufig kontrastiert wird mit dem Terminus ‚Postmoderne‘. Wie sehen Sie diese Problemstellung?

Rüsen: Ich sehe in der Debatte über die Postmoderne eine ganz vorzügliche Voraussetzung dafür, genauer in den Blick zu nehmen, was eigentlich ‚Modernität‘ des historischen Denkens heißt. Ich glaube nicht, daß die Moderne zu Ende ist, sondern daß das, was unter dem Begriff Postmoderne diskutiert wird, eine Umstrukturierung im Modernisierungsprozeß selber ist. Diese Umstrukturierung schärft unseren Blick auf das, was bisher in der Modernisierung unserer Wissenschaft der Fall war. Aber die Frage, ob es in unserer Wissenschaft heute nur um eine qualitative Fortsetzung von Modernisierungsprozessen geht oder ob wir nicht doch elementare und wesentliche Ge-



sichtspunkte modernen Geschichtsdenkens verabschieden müssen, ist kontrovers.

Nagl-Docekal: Zu den Themen, die durch die Debatte zur Postmoderne in den Vordergrund rückten, gehört auch der Textcharakter der Historiographie...

Rüsen: Diese Art des Umgangs mit Historiographie ist allerdings noch nicht in die Routine der Historiographie-Geschichte eingegangen. Leider stellt es sich gegenwärtig so dar, als könne man diese Berücksichtigung des Textcharakters von Historiographie nur auf Kosten von Wissenschaftlichkeit und Rationalitätsansprüchen der historischen Erkenntnis realisieren. Ich halte diese Entweder-oder-Konstellation für verfehlt. Ich glaube vielmehr, daß ein linguistisch geschärfter Blick auf die Praxis des Schreibens von Geschichte uns zu neuen Einsichten befähigt, Einsichten in das, was man vielleicht ‚historische Vernunft‘ nennen könnte. Dort, wo durch sprachliche Prozeduren historischer Sinn gebildet wird, in den

sprachlichen Fundamenten der historischen Erinnerung, dort müssen auch die Wurzeln dessen liegen, was Fachhistoriker so gern im Namen ihrer Wissenschaft als ‚Vernunft‘ reklamieren.

Nagl-Docekal: In welcher Weise sehen Sie in der heutigen Gegenwart einen Anlaß, die Geschichte der Geschichtsschreibung neu zu durchdenken, neu zu rekonstruieren?

Rüsen: Daß historisches Denken in einem Konstitutionszusammenhang mit Orientierungsproblemen der Gegenwart steht, ist eigentlich trivial, ist ein alltäglicher Befund, der aber sehr oft im Selbstverständnis professionalisierter Historiker zurückgedrängt wird. Ich glaube, daß wir, was das Geschäft der Historie betrifft, uns in einer Situation befinden, die Habermas in anderem Zusammenhang „die neue Unübersichtlichkeit“ genannt hat. Wenn man sich anschaut, welche Richtungen in welchen Hinsichten miteinander im Streit liegen, dann, in der Tat, wird es unübersichtlich. Und solche Unübersichtlichkeiten sind die Geburtsstunden neuer historischer Fragen. Historiographie-Geschichte hat in einer solchen Situation eine Innovationschance, und die sollten wir nutzen.

Nagl-Docekal: In welcher Richtung?

Rüsen: Durch die Konstruktion neuer historischer Perspektiven auf die Geschichte dessen was wir tun; zum Beispiel eine Perspektive, die die Textproduktion in den Blick rückt. Eine Perspektive, die überhaupt die konstitutive Abhängigkeit der historischen Erinnerungen vom jeweiligen kulturellen

Medium deutlich macht. Wir wissen zwar, daß Geschichte in einer Gesellschaft mit Mündlichkeit etwas anderes ist als in einer Gesellschaft mit Schriftlichkeit. Aber was das eigentlich genau heißt, das muß im einzelnen herausgearbeitet werden; und wir sind in einem kulturellen Umbruch allererster Qualität begriffen, indem wir im Gesamtbereich der Kultur der Schriftlichkeit ein drittes Medium hinzufügen, für das wir keinen richtigen deutschen Namen haben. Albert d’Haenens, der belgische Geschichtstheoretiker, nennt das die *électronalité*. In eine Geschichte des historischen Denkens gehört auch die Berücksichtigung visueller Sinngebilde der historischen Erinnerung. Wir können uns nicht nur auf Texte beschränken, so wie das bisher üblich war.

Nagl-Docekal: Aber das Projekt „Geschichte der modernen Geschichtswissenschaft“ scheint ja eine Einengung auf die Geschichte der Universitätsforschung, der sogenannten Fachhistorie, vorzunehmen.

Rüsen: Bisher wurde die Historiographie-Geschichte als ein Teil dessen, was zum eisernen Bestand der Gegenstände der Geschichtswissenschaft gehört, betrachtet. Man hat sich mit der eigenen Disziplin historisch beschäftigt und über solche historischen Rekonstruktionen im Grunde eine Art Reflexion auf die eigenen Grundlagen vollzogen; also gleichsam: Historik in Form von Historiographie-Geschichte. Die schon erwähnte Postmoderne hat uns in dieser Hinsicht ebenfalls nachdenklich gemacht. Postmoderne ist allemal ein Vor-

gang der Problematisierung verfestigter Institutionen. In bezug auf die Geschichtswissenschaft könnte man von einer De-Disziplinierung reden; wir nehmen wieder wahr, was Ranke in die Worte gefaßt hat, daß die Historie zugleich Wissenschaft und Kunst sei, und das ist sie immer gewesen und auch geblieben. In einer reinen Disziplinengeschichte geht das, was Ranke ‚Kunst‘ nennt, ja verloren. Insofern müssen wir, um in den Blick zu bekommen, was akademische Historiker tun, den Blick über die Grenzen der Fachdisziplin hinaus richten. Diese De-Disziplinierung muß in einer selbst disziplinierten, nämlich methodischen Weise in der Historiographie-Geschichte versucht werden. Es wird dann deutlich, daß die *Geschichtswissenschaft* eigentlich gar nicht immer der Ort gewesen ist, wo die entscheidenden historischen Erinnerungsarbeiten vollbracht worden sind. Es gab eine Zeit, wo die großen Innovationen von der Philosophie gemacht wurden, es gab dann eine Zeit, wo ganz wesentliche Formen des historischen Umgangs mit der menschlichen Vergangenheit von anderen Wissenschaften, von den Sozialwissenschaften, wenigstens teilweise übernommen worden sind. Also ein so interdisziplinärer Blick der Historiographie-Geschichte macht viel präziser sichtbar, was es eigentlich heißt, daß die Geschichte eine wissenschaftliche Disziplin ist; daß sie das eigentlich nur sein kann, indem sie zugleich mehr und anderes ist.

Nagl-Docekal: Wir sprechen eben am Ende einer Tagung, für die eine Reihe

von Folgetagungen in Aussicht genommen sind. Können Sie etwas über das Gesamtkonzept dieser Tagungsreihe und die geplante Strukturierung sagen?

Rüsen: Die Idee haben wir bereits erörtert. Es ist ein Versuch, eine Geschichte der Historie – und ich sage ‚Historie‘, um nicht ‚Geschichtsschreibung‘ oder ‚Geschichtswissenschaft‘ zu sagen, was jeweils Verengungen sind – also eine Geschichte der Historie zu versuchen, die der gegenwärtigen Situation der Historikerinnen und Historiker am nächsten kommt, die also zeitgemäß ist. Die jetzt gerade zu Ende gegangene Tagung war ein Versuch, die Perspektiven und die Interpretationsstrategien einer solchen Geschichte der Historie möglichst breit und möglichst kontrovers zu erproben. Am Schluß dieser Tagung hat eine Serie von Überlegungen gestanden, wie man denn jetzt aufgrund dessen, was hier in großer Breite und Divergenz erörtert worden ist, praktisch arbeiten soll.

Es hat sich als relativ uninteressant herausgestellt, den traditionell vorgegebenen Epochenschritten einfach nur zu folgen. Es scheint so, als würde es viel erfolgversprechender sein, epochale Strukturierungen mit thematischen Schwerpunkten so zu verknüpfen, daß ein völlig neuer Blick auf die Entwicklung der Historie möglich wird, also keine bloße genetische Rekonstruktion gegenwärtiger Zustände, sondern ein viel komplexer perspektiviertes Bild zeitlicher Vorgänge, in dem Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten, Ausbrüche aus etablierten Dis-

kursen, Verschwinden von Diskursen, Gegensätze, übrigens auch nationale Gegensätze – die interkulturelle Perspektive habe ich schon genannt – deutlich werden. Ein festes Konzept der weiteren Arbeit gibt es noch nicht, das soll im Zusammenhang der weiteren Arbeit schrittweise entwickelt werden. Eins ist nur sicher: die nächste Tagung beginnt mit den Anfängen, aber was denn dann genau die Anfänge sind, das wird die Tagung zeigen.

Nagl-Docekal: Was steht sonst auf Ihrem wissenschaftlichen Programm für die nächsten Jahre?

Rüsen: Leider zuviel. Ich möchte Überlegungen weiterführen mit Kollegen aus verschiedenen Fächern, die das Phänomen ‚Geschichtsbewußtsein‘ betreffen. Ich möchte auf dem Gebiet der Historik in dem Teil weiterarbeiten, der bei Droysen ‚Systematik‘ heißt und der heute vielleicht besser als ‚theoretische historische Anthropologie‘ bezeichnet werden kann.

Ein weiterer Schwerpunkt meines Interesses, der natürlich eng mit den anderen verschwistert ist, liegt darin, die Kategorie ‚Geschichtskultur‘ differenziert darzulegen. Dieser Begriff scheint sich einzubürgern, doch keiner weiß so recht, was es denn ist, und es ist notwendig, ein klares Konzept dessen zu entwickeln. Überlegungen und Analysen dessen, was ‚Geschichtskultur‘ ist, können uns einen Schritt weiterbringen in der Frage des Zusammenhangs von Erkenntnis und Lebenspraxis; das ist bislang als Problem von ‚Objektivität‘ und ‚Parteilichkeit‘ zu eng diskutiert worden. Die

Frage nach ‚Geschichtskultur‘ zielt einen sehr viel komplexeren Zusammenhang an als den, welchen man nur in kognitivistischer Hinsicht in den Blick bekommt.

Mit dem Konzept ‚Geschichtskultur‘ ließe sich vielleicht auch das inzwischen in Deutschland versandete, festgefahrene Unternehmen der Geschichtsdidaktik wieder flottmachen. Nach der lebhaften Debatte der siebziger Jahre ist es um die Geschichtsdidaktik beunruhigend still geworden. Da aber nach wie vor unsere Kultur eine über Schulen vermittelte öffentliche Erinnerungsarbeit für notwendig hält, sollte man sich dieser Arbeit auch seitens der Geschichtswissenschaft *forschend* zuwenden.

Und ein letzter Punkt ist die Frage, wie sich eigentlich historische Identität in interkultureller Kommunikation ausprägt. Wir leben zwar im Augenblick im Zeitalter der Mikrohistorie, objektiv bildet sich aber die Weltgesellschaft. Und damit besteht die Gefahr einer Scherenbildung zwischen den Domänen der historischen Erinnerung – je kleiner das Dorf wird, umso interessanter dürfte es historisch inzwischen geworden sein – auf der einen Seite und der Dimensionierung der realen Lebenswelt. Insofern, finde ich, müssen wir sehr entscheidenden universalhistorische Fragen stellen, und das läßt sich am besten an historischen Sachverhalten erläutern und erforschen, in denen die Universalität selber konkretes historisches Ereignis wird. Das wäre zum Beispiel im Rahmen einer Geschichte der Menschen- und Bürger-

rechte möglich, die eben so analysiert und interpretiert werden müßte, daß die damit verbundenen Probleme von universeller Geltung solcher Normen und der jeweiligen Spezifik von Kulturen historisch ausgetragen werden, was nur im Rahmen einer gleichsam mit Weberschem Atem angelegten interkulturellen Vergleichsgeschichte möglich ist. Das ist ein Versuch, solche immer als ‚theoretisch‘ qualifizierte Fragestellungen nach Geschichtskultur und Geschichtsbewußtsein rückzuvermitteln in zentrale Themen der empirischen historischen Arbeit.

Publikationen von Jörn Rüsen (Auswahl):

Monographien:

Begriffene Geschichte. Genesis und Begründung der Geschichtstheorie Johann Gustav Droysens, Paderborn 1969; Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, Göttingen 1983; Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II: Die Prinzipien der historischen Forschung, Göttingen 1986; Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens, Göttingen 1989; Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens, Frankfurt am Main 1990.

Sammelbände:

Hg. mit H.M. Baumgartner, Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer Historik, Frankfurt am Main 1976, 2. Aufl. 1982; Hg. mit Ursula A.J. Becher, Weiblichkeit in historischer Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zur historischen Frauenforschung, Frankfurt am Main 1988; Hg.

mit E. Lämmert u. P. Glotz, Die Zukunft der Aufklärung, Frankfurt am Main 1988; Hg. mit W. Ernst u. H.T. Grütter, Geschichte sehen. Beiträge zur Ästhetik historischer Museen (=Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien, NF 1) Pfaffenhofen 1988; Hg. mit K. Fröhlich, Menschenrechte im Prozeß der Geschichte. Historische Interpretationen, didaktische Konzepte, Unterrichtsmaterialien, Pfaffenweiler 1991; Hg. mit K. Fröhlich u. T.H. Grütter, Geschichtskultur (=Jahrbuch für Geschichtsdidaktik 3), Pfaffenweiler 1991.

Aufsätze:

Ansätze zu einer Theorie des historischen Lernens I: Formen und Prozesse, in: Geschichtsdidaktik 10 (1985), 249–265; Teil II: Empirie, Normativität, Pragmatik, in: Geschichtsdidaktik 12 (1987), 15–27; Für eine Didaktik historischer Museen – gegen eine Verengung im Streit um die Geschichtskultur, in: Geschichtsdidaktik 12 (1987), 267–276; Menschen- und Bürgerrechte als historische Orientierung, in: Geschichte lernen 1/6 (1988), 10–15; Theorie der Geschichte, in: Richard van Dülmen, Hg., Fischer Lexikon Geschichte, Frankfurt am Main 1990, 32–52; Rhetoric and Aesthetics of History: Leopold von Ranke, in: History and Theory 29 (1990), 190–204.